

THESIS

MUNICH

1966

**Über Beziehungen depressiver Patientinnen
zur patriarchalischen Familienstruktur**

Helmuth Kohstall

LANE MEDICAL LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY
300 PASTEUR DRIVE
PALO ALTO, CALIF.

Aus der Nervenlinik der Universität München
Direktor: Prof. Dr. K. Kollé

ÜBER BEZIEHUNGEN
DEPRESSIVER PATIENTINNEN
ZUR
PATRIARCHALISCHEN
FAMILIENSTRUKTUR

INAUGURAL-DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten Medizin
verfaßt und einer
Hohen Medizinischen Fakultät
der Bayer. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von
HELMUTH KOHSTALL
aus München

München 1966

Gedruckt mit Genehmigung
der Medizinischen Fakultät der Universität München

Referent: Prof. Dr. H. Dietrich
Korreferent: Prof. Dr. K. Kolle
Dekan: Prof. Dr. R. Zenker

Tag der mündlichen Prüfung: 7.VI. 1966

UNI-Druck, München 13, Amalienstraße 85

INHALTSÜBERSICHT

	Seite
Einführung	1
Der Wandel der Familienstruktur	3
Die bestehenden Familienstrukturen	6
Die Untersuchungsmethode	9
Fragen allgemeiner Art (I)	10
Fragen, die das Elternhaus betreffen (II)	15
Die Einstellungsskala (III)	27
Zusammenfassung	39
Literaturverzeichnis	40



Digitized by the Internet Archive
in 2026

EINFÜHRUNG

Als Kraepelin im Jahre 1919 seine psychopathologischen Untersuchungen auf Java vornahm, machte er die Beobachtung, daß seine Kategorien in anderen Kulturen eine Variation aufwiesen und ihr prozentuales Vorkommen von unserer Kultur verschieden war. So stellte er zum Beispiel fest, daß Manien und Melancholien im Verhältnis zu unserem Kulturbereich seltener waren. Weitere Untersuchungen, die von Faris, Cooper, Kardiner und anderen vorgenommen wurden, bestätigten die Beobachtungen Kraepelins. M. Fried schließt daraus: "Die Fülle des angehäuften Materials macht Beziehungen zwischen psychischen Erkrankungen und Kultur deutlich sichtbar."

Infolge von großangelegten Erhebungen, wie sie in Amerika zum Beispiel im Yorkville-Projekt durchgeführt werden, konnten Beziehungen zwischen psychischer Erkrankung und sozialer Schicht in ein und derselben Kultur aufgezeigt werden. Auch in zeitlicher Abfolge einer bestimmten Kultur zeigt sich ein Wandel psychischer Krankheitsbilder. Als Beispiel wäre hier das derzeitige fast völlige Fehlen der um die Jahrhundertwende so häufigen Hysterie anzuführen.

Diese Befunde geben Anregung, noch einen Schritt weiter zu gehen und zu fragen, inwiefern bestimmte soziale Strukturen bzw. Faktoren in Beziehung zu bestimmten Geisteskrankheiten gesetzt werden können. Von all den möglichen Faktoren dürfte wohl die Familie, die als Institution und auf Grund ihrer Aufgaben eine Schlüsselstellung in der Entwicklung eines jeden Menschen einnimmt, von größtem Interesse sein, gerade heute, wo in ihrer Struktur und in der von ihr zu bewältigenden Aufgaben sich ein grundsätzlicher Wandel vollzogen hat, der heute noch nicht abgeschlossen erscheint.

So hat sich die folgende Arbeit die Familie zum Thema gewählt und will versuchen aufzuzeigen, welch gearteter Struktur die Orientierungsfamilie ist und welchem Familienleitbild die Fortpflanzungsfamilie depressiver Patientinnen verhaftet ist.

Die Anregung hierzu gab eine Arbeit von Dietrich über die Analyse soziokultureller Faktoren, in der er die Wesensstruktur des Typus melancholicus in Beziehung zur patriarchalischen Familie setzt und darauf hinweist, daß gerade dort sich der ideale Nährboden für die Bildung solch gearteter Wesensstrukturen findet. "Indem der Mensch an der väterlichen Stärke die eigenen moralischen Instanzen, sein Gewissen stählte und die Autorität nicht nur respektieren, sondern auch lieben lernte, wurde er befähigt, die vom gesellschaftlichen System verlangten Aufgaben zu bewältigen. So lernte er auch, Mißerfolge nicht aus gesellschaftlichen und umweltbedingten Ursachen zu begreifen, sondern bei den subjektiven Ursachen stehen zu bleiben und dies als Schuld, Versagen, persönlicher Minderwertigkeit zu verabsolutieren. Trotz aller repressiven und depressiven Momente in der Erziehung gewannen vor allem die Söhne am Vorbild des Vaters Freude an der freien Disposition, Unabhängigkeit und Autonomie, während bei den Töchtern die Abhängigkeit durch erzieherische Forderung der Identifikation und Liebesfähigkeit dominierte. "Von diesen Überlegungen ausgehend nimmt Dietrich an, daß in einer solch gearteten patriarchalischen Familie, "die später depressive Frau geboren wird."

Zu einem ähnlichen Schluß verleitet die Schilderung des Typus melancholicus in dem Buch über Melancholie von Tellenbach, wenn er diesem die folgenden aufgeführten Eigenschaften zuschreibt: Gewissenhaftigkeit, Pflichtbewußtsein, in menschlichen Bezügen ängstlich darauf bedacht, die Atmosphäre von Konflikten insbesondere von Schuldhaftem frei zu halten, ein besonderes empfindliches Gewissen, ein überdurchschnittlicher Anspruch an die eigenen Lebensleistungen, zumeist in abhängigen Berufen, Respektierung der Rangordnung in der Gesellschaft. Weisen diese Charaktereigenschaften und das Symptombild, wie es im Erkrankungsfall zum Beispiel in der so häufigen Schuldthematik zutage tritt, nicht auf ein besonders starkes, ja fast tyrannisches Über-Ich, wie es Dietrich in seiner oben zitierten Arbeit in seiner Entstehung darlegt und auf dessen besonders begünstigte Entstehung in der patriarchalischen Familie hinweist?

Tellenbach machte ferner die Beobachtung, daß die Familien der Erkrankten durchwegs auf das Patriarchalische hingeordnet sind, was eine Ergänzung zu den oben angeführten Überlegungen darstellt. C.G. Jung legt in seinem Büchlein, "die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des einzelnen" dar, in welch hohem Maße die Elternimago das Seelenleben der Kinder beein-

flußt und bestimmend wird für den ganzen Lebensweg. Auf unsere Abhandlung bezogen, würde das heißen, daß diejenigen Patientinnen, die aus einem patriarchalischen Elternhaus stammen, die Tendenz zeigen, die an-erzogenen Leitbilder in der neugegründeten Familie zu verwirklichen.

Bevor wir jedoch auf die eigentliche Untersuchung eingehen, möchte ich kurz aufzeigen, wie sich der Strukturwandel der Familie vollzog und welche Familienleitbilder für uns heute noch bedeutend sind.

Die Soziologie hat sich in den letzten Jahrzehnten eingehend mit diesem Thema befaßt. Die bedeutendsten Untersuchungen im deutschen Sprachraum sind auf diesem Gebiet von König, Wurzbacher, Baumert, Schelsky und Fröhner durchgeführt worden.

DER WANDEL DER FAMILIENSTRUKTUR

Grundlegend ist zu sagen, daß sich die Familie im Wandel befindet, der mit der Industrialisierung begann, einen erheblichen Aufschwung infolge des ersten und auch des zweiten Weltkriegs erlebte und bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Der Ausgangspunkt dieser Entwicklung ist die im letzten Jahrhundert fast ausschließlich in Mitteleuropa verbreitete patriarchalische Großfamilie, das scheinbare Ziel die Kernfamilie mit ihrem Leitbild der Gleichrangigkeit bzw. der Gleichberechtigung.

Die zunehmende Industrialisierung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts bewirkte eine Unrentabilität der Familienbetriebe, und die Bildung von Industriezentren führte zu einer verstärkten Binnenwanderung und zur Auflösung der Großfamilie. Die daraus entstandene Kernfamilie umfaßt im wesentlichen nur noch 2 Generationen, das Elternpaar und die Kinder, in selteneren Fällen 3 Generationen, wenn das junge Ehepaar zumeist aus finanziellen Gründen noch keine Wohnung bezogen hat. Charakteristisch für die Kernfamilie gegenüber der Großfamilie sind die größere Mobilität und Unabhängigkeit, eine Lockerung bzw. ein Schwinden der Beziehungen zu den übrigen Verwandten, was seinerseits zu einer verstärkten Abhängigkeit der Ehepartner untereinander führt. Dies mag wohl einer der wesentlichen Ursachen für die Änderung der innerfamiliären Struktur sein.

In der Großfamilie war dem Vater eine fast uneingeschränkte Stellung zuerkannt. Ihm oblag es, alle wichtigen Entscheidungen zu treffen, "Ordnung der Familie nach außenhin zu sichern und im Inneren zu bewahren (Zielinski)." Er bestimmte die Ausbildung und den Beruf der Kinder, indem der älteste Sohn meist den Beruf des Vaters erlernte, die Tochter mit ihrer späteren Aufgabe, den Haushalt zu führen, vertraut gemacht wurde. Der Vater hatte das letzte Wort zu sagen, wenn die Kinder eine eheliche Bindung eingehen wollten. Er allein trug die Verantwortung für jeden einzelnen der Familie. Kraft seiner Autorität vermittelte er seinen Kindern die sittlichen Pflichten und die Normen des Lebens. In Distanz stellte er das idealisierte Vater-Imago dar, das keine Angst und Versuchung kennt, die Gerechtigkeit verkörpert und bewundert bzw. gefürchtet wird. Gestützt war seine Autorität auf die Gesellschaft und Religion.

Im Schatten des Mannes oblag es der Frau, für die Aufgaben des Haushalts und für die Großziehung der Kinder zu sorgen. Vom öffentlichen Leben ausgeschlossen hatte sie sich auf eine passive, unselbständige Rolle zu bescheiden. Von den Kindern fiel den Knaben die größere Bedeutung zu. Zumeist genoß der Erstgeborene eine Sonderstellung, denn er sollte später einmal das Erbe des Familienvaters antreten.

Wie schon angedeutet bewirkte die Bildung der Kernfamilie nun eine Änderung im Verhältnis der Ehepartner untereinander. Die Beziehungen der Ehepartner werden nicht mehr durch die Gesellschaft geregelt, die dem einzelnen seine bestimmte Rolle zuteilte und den Aufgabenbereich abgrenzte, sondern durch die persönliche Begegnung von Mann und Frau, Eltern und Kindern. Gegenseitiges Vertrauen, Verständnis und Liebe wird zur notwendigen Forderung, da für den einzelnen weder in der Verwandtschaft, noch in der Gesellschaft ein anderer emotionaler Rückhalt als der Ehepartner und die Kinder vorhanden ist. Anders gestaltete sich dies in der Großfamilie, wo der einzelne Ehepartner Beziehungen mit einem Verwandten aufnehmen konnte und von dorther Anteilnahme und Unterstützung erhielt. Die Forderung nach gegenseitiger Wertschätzung, die Bedeutung, die dem einzelnen als Persönlichkeit zugeschrieben wird, und das gegenseitige Angewiesen-Sein in der Kleinfamilie führt zu einer Gleichrangigkeit und zur Forderung nach Gleichberechtigung.

Für die Änderung der Stellung des Vaters innerhalb der Familie ist auch die Trennung des Arbeitsplatzes vom Heim, "die ganze Last ... des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Existenzkampfes" (Wurzbacher) und die zunehmende Spezialisierung im Beruf verantwortlich. Dies führt zu der heute noch häufig anzutreffenden Berufsverengtheit des Mannes, der besonders im Falle der heranwachsenden Kinder nicht mehr elastisch genug ist, ihre Schwierigkeiten und Probleme zu verstehen. Dagegen entwickelt jedoch die Frau, begünstigt durch ihre Tätigkeit als Hausfrau und Mutter eine größere soziale Elastizität und bringt dadurch viel leichter das notwendige Verständnis für die Kinder auf. Diese Umstände bewirken einen Bedeutungszuwachs für die Mutter und "lassen sie zur Vermittlerin zwischen Vater und Kinder werden." (Wurzbacher) Die Bedeutungsverschiebung der Ehepartner in der Familie hat Vetter wie folgt bezeichnet: "Die Vorherrschaft des Mannes verlagerte sich damit gleichsam vom Oben zum Außen hin ... In der Einschätzung der Frau hingegen trat an die Stelle des Unten das Innen."

Mit dieser aufgezeigten Entwicklung geht auch gleichzeitig die Krisis der väterlichen Autorität einher. Grund hierfür ist die oben bereits angeführte Berufseingeengtheit des Vaters, der für die heranwachsenden Kinder nicht mehr das notwendige Verstehen aufrecht erhalten will, "in ein formalistisches Pochen auf Gehorsam" (Strasser), da ihre Forderungen weder der Zeit noch der Umwelt angepaßt und folglich dem Kinde unverständlich und uneinsichtig sind.

Ein anderer Grund für das Schwinden der Autorität besteht darin, daß diese nicht mehr von der Gesamtheit der Gesellschaft getragen wird. "Der Vater weiß es ja selber nicht mehr genau, was er verlangen soll, weil ihn keine sichere Konvention mehr leitet ... Die autoritative Haltung des Vaters tritt überdies in Widerspruch zu den Erfahrungen des Kindes. Die Söhne des Nachbarn sind anders gehalten." (Strasser)

Auch das Verhältnis der Eltern und Kinder ist ein unabhängigeres geworden und beruht auf gegenseitiges Vertrauen. Die Kinder können frei ihre Berufswahl treffen. Vom Sohn wird nicht mehr erwartet, daß er in die Spuren des Vaters tritt. Die echte Liebesbeziehung ist der ausschlaggebende Faktor für die spätere Heirat.

DIE BESTEHENDEN FAMILIENSTRUKTUREN

Da sich aber "die Familie im Kulturwandel als besonders schwer beweglich" (König) erweist und der Wandel als Anpassung an die modernen Gegebenheiten im Einzel-Falle einmal langsamer und einmal schneller vonstatten geht, lassen sich in unserer heutigen Gesellschaft verschiedene Familienstrukturen aufzeigen.

Baumert unterscheidet im wesentlichen 3 Typen von Familienstrukturen:

1. Familien mit Merkmalen autoritärer Struktur und deren Anerkennung durch alle Familienmitglieder.
 2. Familien, in denen die Autorität des Vaters zwar auf Grund seiner Machtstellung innerhalb der Familie hingenommen wird, die Unterwerfung unter seinen Willen aber in vielen Dingen nur erzwungen und äußerlich geschieht.
 3. Familien mit Merkmalen einer Tendenz zur Gleichrangigkeit.
- Als 4. Möglichkeit wäre die Familie anzuführen, in der die Mutter die dominierende Stellung einnimmt. (Baumert hatte unter Punkt 1 auch diejenigen Familien eingeschlossen, in denen die Mutter die dominierende, autoritäre Rolle inne hat. Diese mögliche Form der Familienstruktur wurde als 4. Typ in Anlehnung an die Arbeit von Wurzbacher angeführt.)

B e i T y p 1 treffen im großen und ganzen die Merkmale zu, die bereits bei der Schilderung der alten patriarchalischen Familie aufgezeigt wurden, mit dem Unterschied, daß die Großfamilie nur noch vereinzelt im Bauernstand anzutreffen ist. Zusammenfassend möchte ich jedoch die Merkmale nochmals aufzählen, um vielleicht den einen oder anderen Gesichtspunkt noch hinzuzufügen, wie sich diese Familienstruktur im konkreten Falle auswirkt.

Der Vater "erhebt den Anspruch, in allen wichtigen Fragen die Entscheidung zu tragen und das Verhalten der Familienangehörigen vorzuschreiben." (Baumert) Er bestimmt über die Verwendung des Geldes und über die Erziehung und Berufsausbildung der Kinder. Bei strenger Abgrenzung des Tätigkeitsbereiches von Mann und Frau hat letztere den Entscheidungen

des Mannes zuzustimmen und sich unterzuordnen. Ihr eigentlicher Tätigkeitsbereich ist beschränkt auf den Haushalt und die Großziehung der Kinder. Eine Berufstätigkeit der Frau wird rundweg abgelehnt, es sei denn die Not zwingt dazu.

Das Verhältnis des Vaters zu den Kindern ist in erster Linie bestimmt durch die Ehrfurcht und Anerkennung seiner väterlichen Autorität. "Frau und Kinder fühlen sich beim Vater geborgen". (Baumert) Die mitunter strenge Bestrafung wird als Gerechtigkeit empfunden und trübt daher das Verhältnis insgesamt wenig. Kennzeichnend für diese Familienstruktur ist die relativ hohe Stabilität, wie sie Wurzbacher und Baumert nachgewiesen haben, und die meist große Harmonie innerhalb der Familie. Konfliktmöglichkeiten bestehen erst für die Kinder, wenn sie sich außerhalb des Elternhauses begeben und mit einer Gesellschaftsschicht in Berührung kommen, in der sich ein Wandel in Richtung der Gleichberechtigung vollzogen hat. (Wurzbacher)

ad 2 Diese Familienstruktur ist dadurch gekennzeichnet, daß der Vater am alten patriarchalischen Leitbild festhält, während die Frau zumeist mit den Kindern den neuen Leitbildern zugetan ist und sich beide gegen die Autorität des Vaters auflehnen. Unter diesem Punkt trifft besonders das zu, was oben bereits über die Krisis der väterlichen Autorität erwähnt wurde. Aufgrund seines Berufes und der daraus entspringenden ökonomischen Stellung versucht der Vater mit Gewalt seine autoritäre Stellung aufrechtzuerhalten und wird dabei sogar zu meist von der Mutter unterstützt, indem sie den Vater als Respektperson den Kindern gegenüber benötigt. Da sich nun die Autorität des Vaters auf eine bedeutungslos gewordene Konvention beruft und nicht von der Persönlichkeit getragen ist, muß diese in den Augen der Kinder als Willkür und das Strafen als Brutalität erscheinen. Die Folge davon ist, daß der Vater bei den Kindern kein Vertrauen genießt, und diese ihm keine Ehrfurcht entgegenbringen; aber sie fürchten seine Macht und hegen ihr gegenüber sogar Bewunderung. Die Beziehungen hingegen zwischen Mutter und Kinder sind meist durch eine große Herzlichkeit ausgezeichnet. Die Mutter ist der eigentliche Mittelpunkt der Familie, während der Vater als der Verdienner und Geldgeber außerhalb des Familienkreises steht. Charakteristisch für diese Familienstruktur ist die starke Neigung zu Konflikten und eine Instabilität im hohen Maße.

ad 3 Kennzeichnend für diese Familienstruktur ist die Gleichrangigkeit der Ehepartner. Gegenseitiges Vertrauen und Zuneigung regeln die Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder untereinander. Dem einzelnen wird, soweit es möglich ist, individuelle Selbständigkeit und Freiheit zugestanden. Die Entscheidungen werden von dem getroffen, "der die Dinge im einzelnen besser beurteilen kann." (Baumert) "Die Möglichkeit der freien Aussprache gehört zum Beweis des Vertrauens der Familienmitglieder untereinander." (Baumert) Die Tätigkeit der Frau im Haushalt wird der Berufstätigkeit des Mannes als gleichwertig gegenüber gestellt. "Die Richtlinien der Erziehung ... werden gemeinsam ausgebildet; dabei erhalten die Kinder von Anfang an ein hohes Maß von Selbständigkeit, nicht Verbote und Regeln bestimmen in erster Linie die Erziehung, sondern das Zusammenleben und Vorbild der Eltern." (Baumert)

ad 4 In dieser Familie handelt es sich um einen extremen Interessenvorrang der Frau. Sie fordert, ohne auf den Mann und das Kind Rücksicht zu nehmen, einen bestimmten Lebensstandard und gesellschaftliches Prestige. Diese letzte Gruppe wird für uns in der folgenden Untersuchung vom geringen Interesse sein, da sich die Arbeit zur Aufgabe gemacht hat, hauptsächlich die Person des Vaters aufzuzeigen.

DIE UNTERSUCHUNGSMETHODE

Die Untersuchung stützt sich auf ein Material, das mit Hilfe von feststehenden Fragen mit vorgegebenen Antworten und einer Einstellungsskala erarbeitet wurde. Die Erhebung wurde von einer Person vorgenommen, die die Fragen den Befragten vorlas, die Antworten und dazugegebenen Kommentare notierte. Die Einstellungsskala wurde den Befragten allein zur Beantwortung überlassen. Nach Ausfüllen dieser Skala wurden immer einige Fragen gestellt, die überprüfen sollten, inwieweit die Befragten ihre Aufgabe verstanden hatten.

Befragt wurden verheiratete Patientinnen, die wegen einer Erkrankung in der Nervenlinik der Universität München auf dritter Klasse im Jahre 1964/65 behandelt wurden und bei denen die Diagnose endogene bzw. reaktive Depression gestellt wurde. Die Patientinnen wurden erst nach abgeklungener Phase befragt, das heißt kurz vor ihrer Entlassung. Die Gesamtzahl der Patientinnen beträgt 77. Ebenfalls vernommen wurden die zugehörigen Ehemänner (54), soweit sie erreichbar waren. Als Kontrollgruppe für die Einstellungsskala wurde eine Erhebung bei 60 verheirateten Männern und Frauen vorgenommen.

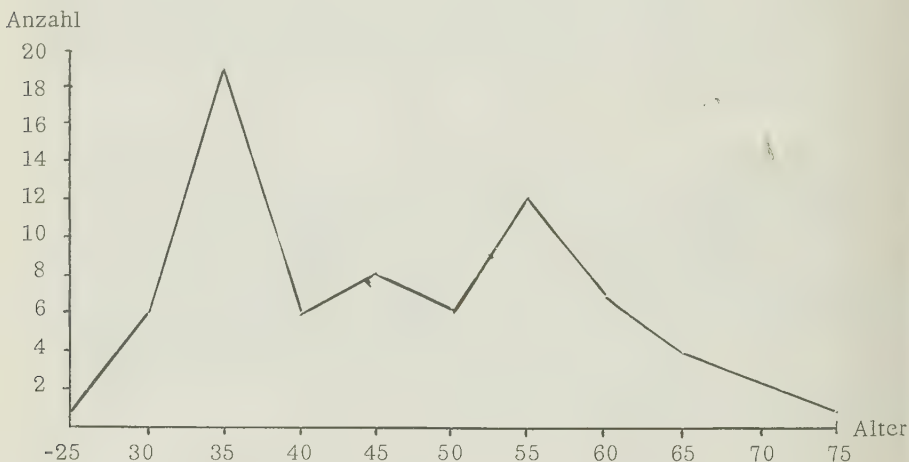
Die Auswertung des erhobenen Materials wurde in drei Abschnitte geteilt:

- I. Fragen allgemeiner Art.
- II. Fragen, die das Elternhaus betreffen.
- III. Die Einstellungsskala.

(Die Einstellungsskala wurde mir freundlicherweise von K. Viernstein zur Verfügung gestellt.)

I. FRAGEN ALLGEMEINER ART

Das Durchschnittsalter mit Hilfe des arithmetischen Mittels errechnet, betrug bei den Patientinnen 45 Jahre. Die jüngste zählte 21 Jahre, die Älteste 72. Die Altersverteilung ist aus der folgenden Kurve ersichtlich:



Die starke Zunahme der Patientinnen im Alter von 31 bis 35 Jahren ist wohl durch die Auslese des Patientenmaterials entstanden, da junge Patientinnen häufig eher gewillt waren, Auskunft zu geben, und von älteren Patientinnen oft schwerer treffende Antworten zu erhalten waren infolge von cerebralklerotischen Gefäßprozessen, wie es bei der Involutionsdepression zum Beispiel der Fall ist. Außerdem dürfte noch mit hineinspielen, daß nur Verheiratete befragt wurden und mit fortschreitendem Alter der prozentuale Anteil der Verwitweten zunimmt.

Das Geburtsland, der Geburtsort und der derzeitige Wohnsitz:

Alle befragten Patientinnen haben ihren Wohnsitz in Bayern, davon sind 56 in Bayern geboren, 12 in anderen Teilen Deutschlands und 9 im Aus-

land. So sind also 21 von den 77 Patientinnen nach Bayern eingewandert. Aus einem Dorf gebürtig sind von den Befragten 42, aus einer Kleinstadt 25, aus einer Großstadt 10. Dem gegenüber haben 29 ihren derzeitigen Wohnsitz in einem Dorf, 16 in einer Kleinstadt und 32 in einer Großstadt. Stellt man den Geburtsort und den Wohnort einander gegenüber, so läßt sich hier der Zug in die Großstadt erkennen. So zogen aus dem Dorf 13, aus der Kleinstadt 10 in die Großstadt, während nur 1 Patientin von der Großstadt und 2 aus der Kleinstadt in ein Dorf umsiedelten. Die Binnenwanderung, die daraus ersichtlich wird und mit ein wesentlicher Faktor für die Entstehung der modernen Familienstruktur darstellt und das ganz anders geartete soziale Milieu der Großstadt, lassen an eine Beeinflussung der Familienleitbilder denken.

Die Religionszugehörigkeit:

Wie in Bayern zu erwarten, gehört der überwiegende Teil der katholischen Kirche an. Von der Gesamtzahl 77 sind 65 katholisch, 9 evangelisch, 2 religionslos, und 1 gehört einer Sekte an.

Was das Elternhaus betrifft, so wuchsen von 77 Patientinnen 8 in einer unvollständigen Familie auf, in der entweder der Vater oder die Mutter fehlte und der fehlende Elternteil weder durch einen Stiefvater noch durch eine Stiefmutter ersetzt wurde. Von 6 Patientinnen war der leibliche Vater entweder unbekannt oder schon vor dem sechsten Lebensjahr des Kindes gestorben. In 3 Fällen starb der Vater, bevor das Kind das elfte Lebensjahr, in 6 Fällen das einundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatte. Von 23 Patientinnen leben die Väter noch.

In 2 Fällen war die Mutter vor dem begonnenen sechsten Lebensjahr des Kindes gestorben, in 3 Fällen vor dem elften, in 6 Fällen vor dem einundzwanzigsten Lebensjahr.

In 4 Fällen von den 77 Befragten haben sich die Eltern der Patientin scheiden lassen. 13 Patientinnen wurden unehelich geboren.

Die Geschwisterzahl:

6 der Patientinnen waren Einzelkinder, in 14 Fällen hatten die Befragten nur ein Geschwister, in 11 Fällen zwei Geschwister, in 46 Fällen drei und mehr Geschwister.

Der Beruf des Vaters:

Die meisten Väter sind Handwerker (28). Der Häufigkeit nach folgen die Landwirte (22), Arbeiter (12), Angestellte und kleine Beamte (9), Angestellte und Beamte der mittleren Laufbahn (4) und Freischaffende (2).

Die Schulbildung der Patientinnen:

1 besuchte die Universität, 4 gingen in die Oberschule, 11 in die Mittelschule und 61 besuchten einzig die Volksschule.

Von 77 Patientinnen erlernten 32 einen Beruf, 38 von 77 Patientinnen waren auch, nachdem sie geheiratet hatten, noch berufstätig. 16 von den 38 Berufstätigen legten jedoch bis spätestens 3 Jahre nach ihrer Verehelichung die Arbeit nieder und haben auch keine mehr aufgenommen. Zur Zeit sind insgesamt 10 berufstätig. Was die Berufstätigkeit der Frau betrifft, so hat diese in den meisten Fällen wohl eine größere Selbständigkeit der Frau und wenn die Tätigkeit in der Ehe weiter ausgeübt wird, eine größere Unabhängigkeit vom Mann zur Folge. So ist die Berufstätigkeit der Frau nicht nur Folge der Gleichberechtigung, sondern ist auch mit ein Grund zum Wandel der Familienstruktur.

Das durchschnittliche Heiratsalter der Patientinnen betrug arithmetisch errechnet 25,9 Jahre. 7 Patientinnen heirateten unter 20 Jahre, 33 unter 25 Jahre, 29 unter 30 Jahre und 8 über das Alter von 30 Jahren.

Der Altersunterschied der Ehepartner, errechnet nach dem arithmetischen Mittel, ergab, daß der Ehemann im Durchschnitt 2,8 Jahre älter ist. Von den 54 befragten Ehepaaren sind 9 Ehefrauen um 2 und mehr Jahre älter als ihre Ehemänner. In 14 Fällen war kein Altersunterschied

vorhanden oder er betrug nur 1 Jahr. In 11 Fällen war der Mann um 2 bis 4 Jahre und in 20 Fällen um 5 und mehr Jahre älter als seine Frau.

Vom Altersunterschied der Ehepartner lassen sich Beziehungen zur Familienstruktur setzen. So war in der patriarchalischen Gesellschaft üblich, daß der Mann sich eine an Jahren jüngere Frau wählte. 7 Jahre wurden als die ideale Altersdifferenz angesehen. Gemäß dem Leitbild der Gleichrangigkeit jedoch sucht sich der Mann eine Lebenspartnerin und Kameradin, in- folge dessen eine, die gleichen Alters ist.

Rechnet man die oben angegebenen Zahlen in Prozente um, so lassen sich diese Zahlen denen gegenüberstellen, die Fröhner angibt. Nach seiner Aussage sollten die Zahlen für die gesamte Bundesrepublik im Jahre 1956 ihre Gültigkeit haben. Die Altersverteilung bei der Untersuchung von Fröhner entspricht etwa der unserer Patientinnen, ebenfalls die Schulbil- dung, so daß ein Zahlenvergleich wohl zulässig ist.

Altersunterschied der Ehepartner:

	% Zahlen der Patientinnengruppe	% Zahlen nach Fröhner
a) Der Ehemann ist um 6 und mehr Jahre älter.	37 %	31 %
b) Der Ehemann ist um 2 bis 4 Jahre älter.	20 %	39 %
c) Die Altersdifferenz der Ehepartner ist nicht mehr als 1 Jahr.	26 %	23 %
d) Die Ehefrau ist um 2 und mehr Jahre älter.	17 %	7 %

Das Ergebnis unseres Vergleichs ergibt keine eindeutige Bestätigung unserer Hypothese. Unter Rubrik a) zeigt zwar unsere Erhebung eine geringe Zu- nahme, aber auch in Rubrik d) ist eine Zunahme bei der Patientinnengrup- pe ersichtlich. Insgesamt läßt sich sagen, daß bei unserer Gruppe eine größere Neigung zu einem größeren Altersunterschied der Ehepartner zu be- stehen scheint.

Die schulische Ausbildung des Ehemanns zeigt folgende Aufteilung: 1 besuchte die Universität, 10 besuchten die Oberschule, 4 die Mittelschule und 39 allein die Volksschule.

Die Berufe der Ehemänner verteilen sich folgendermaßen: 33 Handwerker, 6 Arbeiter, 6 Bayern, 6 kleine Beamten und Angestellte und 3 in mittlerer Laufbahn.

Betrifft die Anzahl der Kinder: In 18 Fällen von 77 ist die Ehe kinderlos. In 23 Fällen ist ein Kind, in 21 sind zwei, in 10 drei, in 5 vier und mehr Kinder vorhanden.

Um die ökonomische Lage der Familie festzustellen, wurde nach dem Verdienst der Eheleute gefragt. Die diesbezüglichen Fragen wurden an beide Ehepartner gestellt. Beim Vergleich der Antworten von Mann und Frau war manchmal eine Differenz ersichtlich. Ausgewertet wurde jedoch die jeweilige höhere angegebene Verdienstspanne in der Annahme einer Untertreibung. Zur Einteilung wurde folgende Tabelle verwendet: A) --- DM, B) - 350,-- DM (0), C) 350,-- -500,-- DM (5), D) 500,-- -800,-- DM (24), E) 800,-- -1 100,-- DM (11), F) 1 100,-- -1 500,-- DM (6), G) 1 500,-- -2 000,-- DM (0), H) 2 000,-- -2 500,-- DM (2). Gefragt wurde nach dem Nettoverdienst. Die restlichen 6 von den 54 Befragten waren Bayern, die schwerlich einen Monatsverdienst angeben konnten. So wurden diese nach der Größe ihres Hofes befragt. 5 gaben an, einen mittelgroßen Hof von etwa 60 Tagwerk zu besitzen. Einer besaß nur 15 Tagwerk, ging jedoch einem Nebenverdienst nach, der ihm 350,-- DM monatlich einbrachte. Für den Wohlstand stellt der Besitz eines Autos gewissermaßen einen Indikator dar. Von den 54 befragten Ehepaaren gaben 25 an, im Besitz eines Autos zu sein.

II. FRAGEN, DIE DAS ELTERNHAUS BETREFFEN

Von der Gesamtzahl der Fragebogen (77) wurden nur diejenigen verwertet (69), die Patientinnen beantwortet haben, bei denen die Elternfamilie eine vollständige gewesen ist. Das heißt, daß ein Vater bzw. ein Stiefvater und eine Mutter bzw. eine Stiefmutter bis mindestens zum 15. Lebensjahr der Patientin gelebt hat. Ist der Vater bzw. die Mutter in jungen Jahren gestorben und erhielt das Kind einen Stiefvater bzw. eine Stiefmutter, so wurde die Vater- oder Mutterperson ausgewertet, an die sich die Befragte am besten erinnern konnte.

A) Die folgenden Fragen sollten Aufschluß über die Beziehungen der Eltern untereinander geben.

Frage 1

Wer setzte im allgemeinen bei Meinungsverschiedenheiten seinen Willen durch?

a) der Vater	:	=	38	=	+ 1
b) die Mutter	:	=	26	=	- 2
c) keine Antwort	:	=	5	=	0
			69		

Diese Frage läßt folgenden Rückschluß zu: Setzte die Mutter im allgemeinen ihren Willen durch, so läßt sich eine Dominierung des Vaters ausschließen. Setzte der Vater im allgemeinen seinen Willen durch, so kann dies auf seiner stärkeren Persönlichkeit beruhen und muß nicht auf eine patriarchalische Verhaltensweise deuten.

Frage 2

Durfte Ihre Mutter dem Vater widersprechen?

a) ja	:	=	44	=	- 1
b) nein	:	=	23	=	+ 1
c) keine Antwort	:	=	2	=	0
			69		

Wird diese Frage verneint, so weist es darauf hin, daß eine gegenseitige Aussprache von Vater und Mutter nicht stattfand, daß letztere eine eigene Meinung nicht zu äußern hatte. Wurde die Frage mit Ja beantwortet, so spricht es dafür, daß der Vater eine selbständige Meinung der Mutter duldete bzw. sie sich erlauben konnte, eine solche zu äußern.

Frage 3

Wer hatte vor Ihrem Vater mehr Angst?

a) eines der Geschwister	:	=	8	
b) Sie	:	=	9	
c) die Mutter	:	=	1	= + 1
d) alle	:	=	14	= + 1
e) keine Angst	:	=	37	
			69	

Von dieser Frage wurden nur die Antworten c) und d) ausgewertet. Die Bejahung dieser beiden Antworten weist die Angst der Mutter vor dem Vater auf. In diesen Fällen steht also nicht das Vertrauen zum Vater, wie es im Idealfalle einer patriarchalischen Familie ist, im Vordergrund, sondern die elterlichen Beziehungen waren durch eine übermächtige Autorität des Vaters belastet.

Versieht man nun die einzelnen Antworten mit Zahlensymbolen und bezeichnet diejenigen Merkmale, die für eine Vorrangstellung bzw. ausschließliche Vorrangstellung des Vaters sprechen, mit + 1 und diejenigen, die dagegensprechen, mit - 1 bzw. - 2 und addiert diese jeweils bei den einzelnen Fragebogen, so erhält man in etwa ein Bild von der Stellung des Vaters gegenüber der Mutter. Welche Antworten mit welchen Zahlensymbolen versehen sind, ist bei der Aufführung der einzelnen Fragen ersichtlich.

Die Verteilung der Summe:	+ 3	=	14
	+ 2	=	10
	+ 1	=	1
	0	=	15
	- 1	=	3
	- 2	=	1
	- 3	=	25
			69

Das Zahlensymbol + 3 bedeutet demnach, daß der Vater in der jeweiligen Familie eine fast despotische Stellung gegenüber der Mutter einnahm, indem er seinen Willen durchsetzte, keinen Widerspruch duldete und von seiner Frau gefürchtet wurde. Diese Art der väterlichen Autorität ist vorwiegend in der Familienstruktur zu suchen, in der Frau und Kinder diese ablehnen, der Vater jedoch um so hartnäckiger auf ihr beharrt. (Typ 2) Dem entgegen tritt in der idealen patriarchalischen Familie an Stelle der Angst die Ehrfurcht. Die Frau ordnet sich dem Manne willig unter, überläßt ihm die wichtigen Entscheidungen. Dieser letzt zitierte Familientypus (1) ist möglicherweise unter dem zu finden, was mit + 2 symbolisiert ist. Das Symbol + 1, 0 und - 1 beinhaltet keine eindeutige Aussage. Hier sind die Fälle, wo einmal keine Antwort zu erhalten war und das andere Mal die Antworten keinen eindeutigen Rückschluß zulassen, verwertet. Das Zahlensymbol - 3 besagt, daß die Mutter bei Meinungsverschiedenheiten ihren Willen durchsetzte und dem Vater Widerspruch entgegensetzen konnte, was leicht zu dem Schluß verleitet, daß in diesen Familien die Mutter dominierte. Man muß jedoch in Betracht ziehen, daß das Verhältnis der Elternteile in diesem Falle aus der Kinderperspektive gesehen ist und die Mutter für die Kinder die dominierende Rolle in den Familienstrukturen spielt, die unter Typ 2, 3 und 4 aufgeführt sind. Dies ist wahrscheinlich auch bei der widererwartend hohen Anzahl unter Symbol - 3 in Rechnung zu stellen.

B) Die Fragen, die unter diesem Punkt angeführt sind, sollen aufzeigen, welcher Art das Verhältnis von Vater und Tochter war, inwieweit zwischen beiden ein echtes Vertrauensverhältnis bestand oder ob der Vater die unnahbare Autorität darstellte.

Frage 4

Wer hat sich von Ihren Eltern um Sie mehr gekümmert?

- | | der Vater | die Mutter | beide |
|---------------------------|-----------|------------|-------|
| a) beim Spielen | | | |
| b) bei den Schulaufgaben | | | |
| c) in persönlichen Dingen | | | |

Diese Frage ergab, daß sich in 22 von den 69 Fällen die Väter um die persönlichen Dinge der Töchter annahmen. Die Antworten a) und b) wurden nicht ausgewertet.

Frage 5

Konnten Sie mit Ihrem Vater über alles reden?

a) zu jeder Zeit frei und ungebunden	:	=	35	=	- 1
b) über bestimmte Themen nicht	:	=	11	=	0
c) der Vater war unnahbar	:	=	22	=	+ 1
d) keine Antwort	:	=	1	=	0
			<u>69</u>		

Die Zustimmung unter a) könnte man als ein echtes Vertrauensverhältnis zwischen Vater und Tochter werten. Die Zustimmung unter b) weist auf ein eingeschränktes Vertrauensverhältnis. Das Vertrauen der Tochter zum Vater war nicht so groß, so daß diese in allen persönlichen Fragen zu ihm kam. Die Antwort c) läßt auf einen unnahbaren autoritären Vater schließen, welcher der Tochter gegenüber in erster Linie als Respektperson auftrat.

Frage 6

Was wäre passiert, wenn Sie Ihren Vater kritisiert hätten?

a) er hätte gleich sehr heftig reagiert	:	=	26	=	+ 1
b) er hätte es nicht zugelassen	:	=	28	=	+ 1
c) er hätte Sie mit Ruhe angehört	:	=	25	=	0
			<u>69</u>		

Die Zustimmung unter a) und b) weist auf eine Kritikunverträglichkeit des Vaters, indem er, wie man annehmen kann, die Kritik als Bedrohung seiner Autorität auffaßte, was verständlicherweise einem Aufkommen von echtem Vertrauen zuwider war. Die Antwort a) scheint sich von der Antwort b) lediglich darin zu unterscheiden, daß die Angst vor dem Vater so groß war, daß die Tochter nicht einmal wagte, eine Kritik zu äußern. Die Antwort c) weist darauf hin, daß eine Aussprache zwischen Vater und Tochter möglich war, was man als Voraussetzung für ein echtes Vertrauensverhältnis ansehen kann.

Vergleicht man die Zahlenverhältnisse dieser Frage mit der vorangegangenen, so besteht eine Diskrepanz zwischen der Antwort der Frage 5 a), die besagte, daß die Tochter zu jeder Zeit mit ihrem Vater frei und ungebun-

den reden konnte und der Antwort 6 c); er hätte sie mit Ruhe angehört. Man könnte annehmen, daß diese beiden Antworten eine zahlenmäßige Übereinstimmung aufweisen müßten. Gemäß unserer Aufstellung der Familienstrukturen, würde man beide Antworten dem Inhalt nach den Familien zuordnen, die eine Tendenz zur Gleichrangigkeit aufweisen, in denen das Verhältnis des Vaters zur Tochter durch ein gegenseitiges, persönliches Vertrauen charakterisiert ist. Dies erscheint bei der Antwort 6 c) zuzutreffen, jedoch nicht ausschließlich bei der Antwort 5 a). Letztere zeigt das Vertrauen des Kindes zum Vater, welches ebenfalls bei der Familienstruktur unter Typ 1 zu finden ist.

Versieht man die einzelnen Antworten wie vorher mit Zahlensymbolen, wobei mit + 1 diejenigen Antworten versehen werden, die auf einen unnahbaren Vater, zu dem die Tochter kein Vertrauen hatte, hinweisen, mit - 1 diejenigen, die auf ein gegenseitiges Vertrauen schließen lassen, so ergibt sich folgende Verteilung:

+ 2	=	13
+ 1	=	8
0	=	24
- 1	=	7
- 2	=	10
- 3	=	7
		69

Das Zahlensymbol +2 steht also für einen Vater, der sich um sein Kind nicht persönlich kümmerte, kritikunverträglich und für das Kind unnahbar war. In den Augen des Kindes mußte ein solcher Vater als Despot erscheinen, wie er zumeist in der Familienstruktur vorzufinden ist, in der die Anerkennung seiner Autorität erzwungen wird (Typ 2). Eine ähnliche Vatergestalt ist mit dem Symbol +1 bezeichnet, bei dem diese Eigenschaften jedoch nicht in dem Maße ausgeprägt sind. Bei den Fällen, die unter dem Symbol 0 und - 1 aufgeführt sind, mischen sich autoritäre Züge mit denen, die auf eine persönliche Beziehung zwischen Vater und Tochter hinweisen. Das Symbol - 2 und - 3 besagt, daß ein gutes, persönliches Vertrauensverhältnis zwischen Vater und Tochter bestand, so wie dies für die ideale Familie mit dem Ziel der Gleichberechtigung gefordert wird. Dies erlaubt aber nicht die unter - 2 und - 3 angeführten Fälle dort allein einzureihen, denn ein persönliches, gutes Vertrauensverhältnis

zwischen Vater und Kinder findet sich auch in der konfliktreichen Familie, wo häufig beide Elternteile um die Gunst der Kinder buhlen, um sich selbst den Rücken zu stärken.

C) Die folgenden Fragen sollen Aufschluß geben, wen von beiden Elternteilen das Kind mehr respektierte und inwiefern der Vater in der Familie gefürchtet wurde.

Frage 7

Vor wem hatten Sie mehr Angst, wenn Sie etwas angestellt hatten?

a) vor dem Vater	:	=	38	=	+ 1
b) vor der Mutter	:	=	23	=	- 1
c) keine Angst	:	=	8	=	0
			69		

Diese Frage ermittelt in erster Linie, wen von den Eltern das Kind mehr respektierte, wenn es etwas angestellt und zu Recht eine Strafe zu erwarten hatte.

Frage 8

Hatten Sie Angst, wenn Sie mit schlechten Noten von der Schule nach Hause kamen? Vor wem hatten Sie da mehr Angst?

a) Vor dem Vater	:	=	8
b) Vor der Mutter	:	=	8
c) Keine Angst	:	=	53
			69

Diese Frage stellt lediglich eine Ergänzung zur vorhergehenden dar und hat nur einen beschränkten Aussagewert. Sie ist einmal abhängig von den Schulnoten und das andere Mal von der Bedeutung, die die Eltern der Schule beigemessen haben. Der Vergleich dieser beiden Fragen ergab, daß diejenigen Befragten, die bei der letzten Frage den Vater nannten, ihn auch bei der vorletzten erwähnten.

Frage 3

Wer hatte vor Ihrem Vater mehr Angst?

a) eines der Geschwister	:	=	8	=	+ 1
b) Sie	:	=	9	=	+ 1
c) die Mutter	:	=	1	=	+ 1
d) alle	:	=	14	=	+ 1
e) keine Angst	:	=	<u>37</u>	=	0
			69		

Diese Frage ist auf die Angst vor dem Vater gerichtet, wobei es nicht so wesentlich ist, wer unter ihr am meisten zu leiden hatte. Denn war es eines der Geschwister, so war zwar die Patientin nicht die Betroffene, erlebte aber aller Wahrscheinlichkeit sich als solche, indem es ihr ebenso ergehen konnte. Im viel stärkeren Maß geschieht dies noch, wenn die Mutter die Betroffene ist. Denn eine Bedrohung der Mutter wird vom Kind unmittelbar als die seine empfunden.

Versieht man die Antworten der Frage 7 und 3 wiederum mit Zahlensymbolen, indem mit + 1 diejenigen versehen wurden, die die Respektierung des Vaters und die Angst vor ihm beinhalten, mit - 1 diejenigen, bei der eine stärkere Respektierung der Mutter zum Ausdruck kommt und addiert diese, so erhält man folgende Aufteilung:

+2	=	26
+1	=	14
0	=	12
-1	=	<u>17</u>
		69

Das Zahlensymbol + 2 besagt demnach, daß die Patientinnen ihren Vater nicht nur mehr als die Mutter respektierten, sondern sich auch vor ihm ängstigten. Die Angst des Kindes vor dem Vater läßt aber auf eine übersteigerte, fast despotische Autorität schließen, wie es in der Familienstruktur von Typ 2 zu finden ist, in der der Vater die Anerkennung seiner Autorität erzwingt. Das Zahlensymbol + 1 besagt lediglich, daß die Patientin ihren Vater mehr respektierte als die Mutter, - 1 dasselbe, nur daß in diesem Falle an die Stelle des Vaters die Mutter getreten ist. Unter dem Zahlensymbol 0 sind diejenigen Fälle zu finden, die entweder keine Angst vor den Eltern angaben oder, wo sich die Antworten über-

schnitten. So gaben 5 Patientinnen von den 12 zwar eine Angst vor dem Vater an, aber gleichzeitig, daß sie die Mutter mehr als den Vater respektierten.

D) Unter dem folgenden Punkt sind Fragen zusammengefaßt, die auf unbeherrschte und brutale Züge des Vaters schließen lassen, die ihrerseits im Kind Angst vor dem Vater hervorrufen.

Frage 9

Mit was hat Sie Ihr Vater geschlagen?

a) mit der Hand	:	=	35	=	0
b) mit der Peitsche	:	=		=	
c) mit dem Stecken	:	=	11	=	
d) was gerade in der Nähe lag	:	=		=	
e) keine Schläge	:	=	23	=	
			69		

Die Antworten b) c) und d) weisen auf eine brutale Züchtigung, die das Kind in seiner Ohnmacht über sich ergehen lassen mußte und die bewirkte, daß das Kind sich vor seinem Vater ängstigte.

Frage 10

Wie hat Sie Ihr Vater geschlagen?

a) rutschte ihm die Hand aus	:	=	29	=	+ 1
b) oder erklärte er Ihnen vorher,					
warum Sie die Schläge beziehen	:	=	14	=	0
c) keine Schläge oder nicht					
beantwortet	:	=	26	=	0
			69		

Die Antwort a) weist auf eine Unbeherrschtheit des Vaters, die vom Kind in keinem Falle verstanden werden kann. Anders liegt dies bei der Antwort b). Hier weiß das Kind, warum es die Schläge bezieht und versteht damit die Handlungsweise des Vaters.

Frage 11

Hat es Schläge gegeben, wenn Ihr Vater einen über die Schnur getrunken hatte und nach Hause kam?

- | | | | | |
|---------|---|----|---|-----|
| a) ja | : | 5 | = | + 1 |
| b) nein | : | 64 | = | 0 |

Im Falle dieser 3 Fragen trifft wohl das zu, was Mitscherlich schreibt: "Der strafende Elternteil bekommt im ungehemmten Zuschlagen eine un-menschliche dämonische Gestalt und Gewalt ... In der brutalen Straf-prozedur empfindet es (das Kind) ungemilderte Todesangst ... Es erlebt nur den Zustand des Außersichseins des anderen. Der andere ist dann nicht mehr der Vertraute sondern ein dämonischer Fremder. Er erweckt Angst, Todesangst, die sich noch dadurch zum äußersten steigert, daß für das Kind jetzt ja die natürliche Fluchtbahn in der Gefahr, der Schoß der Mutter, der Schutz des Vaters verlegt ist ..." Daß solche Vorfälle das Vaterbild der Patientinnen mitbilden, ist demnach zu erwarten. Zu diesem Fragenkomplex gehört auch die folgende Frage:

Frage 12

Kam es vor, daß Ihr Vater gegen Ihre Mutter handgreiflich wurde?

- | | | | | | |
|---------|---|---|----|---|-----|
| a) ja | : | = | 9 | = | + 1 |
| b) nein | : | = | 60 | = | 0 |

Zwar ist bei Bejahung dieser Frage die Mutter die Betroffene, aber eine Bedrohung der Mutter stellt gleichzeitig eine Bedrohung des Kindes dar, die im Kind verständlicherweise Angst vor dem Vater hervorruft.

Die Antworten wieder mit Zahlensymbolen versehen, wobei + 1 den Antworten zugeordnet wurde, die eine Verängstigung des Kindes von Seiten des Vaters beinhalten, so ergibt sich folgende Verteilung:

0	:	=	33
+ 1	:	=	22
+ 2	:	=	11
+ 3	:	=	2
+ 4	:	=	1
			69

Das Zahlensymbol 0 besagt, daß die Befragten keine verängstigenden Reaktionen von Seiten des Vaters angaben. Bei + 1 wurde diesbezüglich eine Äußerung gemacht, bei + 2 zwei Äußerungen usw.

Brutale Prügelstrafen und affektives Schlagen, wie sie in den Antworten der Fragen 9 und 10 vornehmlich zum Ausdruck kommen, lassen sich sicherlich in all den aufgeführten Familienstrukturen finden, da hier eine individuelle Komponente, nämlich, in welchem Grad einer die Fähigkeit besitzt, sich zu beherrschen, eine wesentliche Rolle spielt. Aber man kann annehmen, daß dies häufiger in Familien anzutreffen ist, in denen die Prügelstrafe als probates Erziehungsmittel angesehen wird, wie es in den patriarchalisch ausgerichteten der Fall ist. Hier hat die alte Redewendung noch seine Bedeutung: "Der nicht Geschundene ist nicht erzogen." Dem gegenüber wird in der Familie mit der Tendenz zur Gleichrangigkeit möglichst Abstand von der Züchtigung genommen und gefordert, daß dem Kind die Gebote und Verbote einsichtig sind. Somit steht die Belehrung und nicht die Züchtigung im Vordergrund der Erziehung.

E) Unter diesem Punkt sind Fragen zusammengefaßt, welche die religiöse Erziehung der Patientin betreffen.

Die beiden folgenden Fragen betreffen nur Katholiken. Von den 69 Befragten wiesen sich 60 als solche aus. Die restlichen 9 gehörten anderen Religionsgemeinschaften an.

Frage 13

Mußten Sie auch während der Woche in die Kirche gehen?

Für Katholiken besteht eine sonntägliche Kirchenpflicht. Ein regelmäßiger Kirchenbesuch an Werktagen weist auf eine starke Verbundenheit zur Religion.

Frage 14

Wurde darauf geachtet, daß Sie zur Kommunion gingen?

Das kommunizieren ist Ausdruck einer intimen Beziehung zur Religion. Versieht man die einzelnen Antworten, die auf eine starke religiöse Erziehung weisen, mit dem Zahlensymbol + 1 und addiert beide Fragen, so erhält man folgende Zahlenverteilung:

0	:	"	5
+1	:	"	16
+2	:	"	39
			69

Das Zahlensymbol + 2 besagt, daß eine starke religiöse Erziehung vorhanden war, während sich das in den Fällen, die unter + 1 und 0 angeführt sind, nicht sagen läßt.

Eine starke religiöse Erziehung kann als Merkmal einer patriarchalischen Familienordnung im Sinne von Festhalten an überkommenen Werten aufgefaßt werden. Wurzbacher konnte aufzeigen, daß patriarchalische Familien weit über Durchschnitt religiös aktiver sind als Familien, die sich nach anderen Leitbildern richten, ferner, daß durch die religiöse Anschauung das patriarchalische Leitbild eine Stützung erfährt.

Nun läßt sich aber nicht ohne weiteres von einer starken religiösen Erziehung auf eine patriarchalische Familienstruktur schließen, denn auf die religiöse Erziehung nimmt die engere und weitere Gemeinschaft besonders auf dem Lande und in der Kleinstadt einen nicht unerheblichen Einfluß. Dies zeichnete sich auch in den Kommentaren, die die Patientinnen zu den diesbezüglichen Fragen gaben, ab. Sie lauteten zum Beispiel: "Es wäre im Dorf aufgefallen, wenn sie nicht ..." oder "Der Pfarrer achtete schon darauf ..."

Die Untersuchung, die das Elternhaus von Patientinnen, welche an einer Depression erkrankt waren, betrifft vorwiegend die Person des Vaters in seinem Verhältnis zur Mutter und zum Kind, da dieser in der patriarchalischen Familie eine einzigartige Schlüsselstellung einnimmt. Nun ist es aber mit der erfolgten Arbeitsmethode nicht möglich, ein Gesamtbild des Vaters mit seiner Stellung innerhalb der Familie zu erfassen. Mit Hilfe der Fragen konnten jeweils nur einige charakteristische Züge, die die Stellung und Bedeutung der Vaterperson innerhalb der Familie umreißen, herausgestellt werden, die ihrerseits in etwa erlauben auf die jeweilige Familienstruktur zu schließen.

Ferner ist zu beachten, daß die Elternfamilie von der Perspektive des Kindes und zwar ganz speziell der Patientin aus gesehen ist, und es ließe

sich vorstellen, daß schon die Befragung eines von den Geschwistern ein anderes Bild vermitteln würde. So ist es also durchaus möglich, daß wir bei unserer Befragung jeweils ein Vaterbild erhalten haben, das entsprechend der Vorstellung der Patientin entsteht ist. Aber für das Schicksal des einzelnen ist es bedeutender, wie er den Vater erlebte und nicht wie er sich wirklich verhielt.

Ein anderer Unsicherheitsfaktor ist, inwieweit die Patientinnen die Fragen aufrichtig beantwortet haben. Es bestand der Eindruck, daß die Patientinnen durchwegs ernsthaften Willens waren, die Fragen wahrheitsgemäß zu beantworten, aber die ihnen anerzogene Ehrfurcht vor den Eltern ließ sicherlich das eine oder andere verschweigen. Manche Patientinnen sagten dies auch offen, wie zum Beispiel: "Über Eltern darf man doch nichts Schlechtes sagen."

Insgesamt läßt sich jedoch sagen, daß die Untersuchung keine Bestätigung der Hypothese ergab, die annahm, daß an Melancholie erkrankte Patientinnen in der Überzahl aus Familien stammen, in denen der Vater eine patriarchalische Stellung inne hatte. Die Frage aber, ob Patientinnen häufiger aus Familien stammen, die durch patriarchalische Merkmale ausgezeichnet sind, ist mangels einer entsprechenden Vergleichsgruppe nicht zu beantworten.

III. DIE EINSTELLUNGSSKALA

Hier sollte aufgezeigt werden, inwiefern die Vorstellungen der Patientinnen und ihrer Ehemänner patriarchalischen Leitbildern verhaftet sind. Die Einstellungsskala beinhaltet die folgenden 10 Sätze, die den Patientinnen, ihren Ehemännern und einer Kontrollgruppe zur Stellungnahme vorgelegt wurden. Die Sätze beinhalten Vorurteile, die den Vorstellungen einer patriarchalischen Gesellschaftsordnung entsprechen.

1. Politik ist Männersache, eine Frau mischt sich da nicht ein.

Gemäß der patriarchalischen Gesellschaftsordnung ist Politik Angelegenheit des Mannes, der als einziger die Interessen der Familie nach außen gegenüber der Gesellschaft zu vertreten hat, während sich die Frau auf ihren begrenzten Aufgabenbereich, den Herd und die Großziehung der Kinder, zu bescheiden hat. Demgegenüber wird in einer Gesellschaft mit der Tendenz der Gleichrangigkeit eine politische Aktivität der Frau gefordert. Das gleiche trifft für den folgenden Satz zu.

2. Frauen sollten im Staat keine große Rolle spielen.
3. Eine Frau, die studiert, verliert dadurch an Mütterlichkeit und Wärme.

In der patriarchalischen Familie besteht eine strenge Trennung des Aufgabenbereichs von Mann und Frau. Allein Angelegenheit des Mannes ist es, für den Unterhalt der Familie zu sorgen. Er allein ist befähigt, im Berufsleben, in der Wissenschaft und in der Kultur Leistungen zu vollbringen. Studiert nun eine Frau, so betritt sie damit den Aufgabenbereich des Mannes. Demgemäß wird eine Vermännlichung der Frau und eine Verfremdung gegenüber ihren ursprünglichen Aufgaben erwartet.

4. Die Männer sind heute im allgemeinen den Frauen gegenüber zu nachgiebig.

Die patriarchalische Gesellschaft fordert von einem Mann, daß er sich gegenüber seiner Frau durchsetzt und sie sich seinem Willen unterwirft. Gerät der Mann jedoch in eine gewisse Abhängigkeit und zeigt sich ihr gegenüber nachgiebig, so wird dieser geringschätzig als Pantoffelheld bezeichnet. In einer Gesellschaft mit Gleichrangigkeit dagegen beruht das Eheleben auf dem Prinzip der Kameradschaft, die ein beidseitiges Nachgeben erforderlich macht.

5. Eine Frau sollte nie vergessen, daß sie sich dem Manne von Natur aus unterzuordnen hat.

Die patriarchalische Gesellschaft war der Überzeugung, daß das sogenannte schwache Geschlecht den Schutz des Mannes nötig habe und daß die Nachgiebigkeit und Unterwürfigkeit angeborene Charaktermerkmale der Frau seien und nicht das Produkt einer Erziehung darstellen.

6. An dem Gerede von Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau ist viel Unsinn.

Einem, der mit seinem Denken in den patriarchalischen Leitbildern verhaftet ist, muß das Reden über Gleichberechtigung als Unsinn erscheinen.

7. Eine natürliche und gesunde Frau kann nur im Haushalt und im Dienst an ihrem Mann letzte Erfüllung finden.

Dieser Satz zielt auf den streng abgegrenzten Aufgabenbereich der Frau in der patriarchalisch orientierten Familie.

8. Im Grunde haben Frauen eine strenge Hand des Mannes doch lieber.

Diejenigen Frauen, die unselbständig, passiv sind und zur Unterordnung gemäß dem patriarchalischen Frauenideal neigen, werden eine strenge Hand des Mannes, die ihnen vorschreibt, was sie zu tun haben und die ihnen die Entscheidungen abnimmt, vorziehen. Andererseits werden die Männer, die gemäß dem patriarchalischen Leitbild eine Frau gesucht haben, auch immer wieder die Erfahrung gemacht haben, daß Frauen eine strenge Hand des Mannes doch lieber haben.

9. Die heute so häufigen Scheidungen kommen vor allem daher, daß die Frauen sich leider dem Mann nicht genügend unterordnen.

Eine Frau im patriarchalischen Denken verhaftet, erkennt sehr wohl, daß es zu einem Konflikt kommen muß, wenn der Mann eine patriarchalische Stellung innerhalb der Familie fordert und die Frau sich nicht unterordnet. In einer Familie mit Gleichrangigkeit ist jedoch dies ohne Belang. Hier kommt es zum Konflikt, wenn gegenseitiges Vertrauen und Zuneigung nicht mehr vorhanden sind.

10. Als der Ernährer der Familie hat der Mann das Recht zu bestimmen, was im Haushalt geschieht.

Nur der Mann mit dem Anspruch einer patriarchalischen Stellung nimmt sich das Recht zu bestimmen, was in der Familie und schon gar im Haushalt geschieht, der selbst in der patriarchalischen Familie als der eigene Bereich der Frau anerkannt ist.

Die folgende Tabelle soll zeigen, welche Bewertung die Patientinnen (54) bei den einzelnen Sätzen vornahmen.

Satz:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Zustimmung	85%	56%	63%	65%	70%	70%	85%	80%	74%	89%
Ablehnung	13%	41%	37%	31%	30%	24%	15%	20%	24%	11%
keine Antwort	2%	4%	-	4%	-	6%	-	-	2%	-

Aus der Tabelle wird ersichtlich, daß die Patientinnen im hohen Maße den angeführten Sätzen ihre Zustimmung gaben.

Um unterscheiden zu können, ob die Patientinnen stärker patriarchalischen Leitbildern verhaftet sind, wurde eine Kontrollgruppe herangezogen, die 60 Frauen umfaßt. Diese Erhebung wurde zum Teil im Landkrankenhaus Pfaffenhofen bei vorwiegend chirurgischen Patienten und in der chirurgischen Ambulanz der Münchner Poliklinik vorgenommen. Es wurde darauf geachtet, daß die Befragten der Kontrollgruppe ebenfalls Patientinnen 3. Klasse und verheiratet waren.

Die weibliche Kontrollgruppe:

Satz:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Zustimmung	60%	57%	45%	57%	60%	45%	60%	85%	48%	70%
Ablehnung	40%	42%	52%	43%	40%	48%	40%	15%	50%	30%
keine Antwort	-	2%	3%	-	-	7%	-	-	2%	-

Vergleicht man beide Gruppen, indem man bei den jeweils einzelnen Sätzen die Prozentzahl der Patientinnengruppe, die in der Rubrik "Zustimmung" angeführt wurden, von der der Kontrollgruppe subtrahiert, so zeigt sich folgendes Ergebnis:

Satz:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Differenz	+ 25	- 1	+ 18	+ 18	+ 10	+ 25	+ 25	- 5	+ 26	+ 19

Aus dieser Differenz scheint sich zu ergeben, daß die Patientinnen mehr Neigung zeigten als die Kontrollgruppe, die Sätze zu bejahen. Lediglich bei Satz 3 und 5 hat die Kontrollgruppe um geringes häufiger zugestimmt.

Versieht man die Antworten, die eine Zustimmung ergaben, mit dem Zahlensymbol + 1 und addiert diese bei dem jeweiligen Fragebogen, so erhält man eine Zahl, die in etwa darüber Aufschluß gibt, wie stark bei den einzelnen Befragten eine Neigung bestand, patriarchalische Leitbilder zu bejahen. + 10 ist die größtmögliche Zahl, die besagt, daß alle aufgeführten Sätze von der befragten Person bejaht wurden.

Addiert man die Zahl aller Zustimmungen bei der jeweiligen Gruppe und dividiert die Summe jeweils durch die Anzahl der Personen, so erhält man das arithmetische Mittel, das bei den Patientinnen 7,6 und bei der Kontrollgruppe 5,9 beträgt. Wird die Anzahl der Patientinnen, die jeweils einer bestimmten Zahl von Sätzen zugestimmt haben, in Prozent umgerechnet und mit der Kontrollgruppe verglichen, so zeigt sich folgende Verteilung:

Anzahl der Zustimmungen:

	0 bis 4	5 bis 7	8 bis 10
Patientinnen	9 %	30 %	61 %
Kontrollgruppe	37 %	32 %	32 %

Diese Zahlen scheinen deutlich zu zeigen, daß die untersuchten Patientinnen stärker patriarchalische Leitbilder bejahen als die Kontrollgruppe.

Nun wirft sich aber bei der Kontrollgruppe eine berechtigte Frage auf, nämlich inwiefern diese zu einem Vergleich zulässig ist. Zu Beginn der Arbeit, bei der Aufzählung allgemeiner Daten, haben wir darauf hingewiesen, daß die Großstadt eine anders geartete soziologische Struktur darstellt als die Kleinstadt und das Dorf, daß die Großstädter in ihrer Denkweise, weil sie viel mehr Fremdeinflüssen ausgesetzt werden, fortschrittlicher sind, was in ihrer Einstellung zu den einzelnen Familienleitbildern zum Ausdruck kommen müßte. Außerdem läßt sich an eine Abhängigkeit zwischen sozialer Schicht und Bejahung von Leitbildern verschiedener Familienstrukturen denken, wie sie Wurzbacher aufzeigen konnte. Daß zwischen Alter und Leitbild einer Familienstruktur eine Beziehung besteht, ist allein daraus ersichtlich, daß sich die Familienstruktur im Wandel befindet.

Es ließe sich nun denken, daß die Differenz von Patientinnen und Kontrollgruppe auf den Faktoren Alter, Wohnort, sozialer Schicht beruht und der Schluß nicht zulässig ist, daß Patientinnen eher dazu neigen, patriarchalische Leitbilder zu bejahen. Um dies zu untersuchen, was das Alter betrifft, wurde eine Einteilung in 3 Altersgruppen vorgenommen, bei denen jeweils das arithmetische Mittel von der Anzahl der bejahten Sätze errechnet wurde.

	Altersgruppe I bis 35 Jahre		Altersgruppe II bis 50 Jahre		Altersgruppe III über 50 Jahre	
		arith. Mittel		arith. Mittel		arith. Mittel
Patientinnen	30%	6,25	32%	8,0	39%	7,9
Kontrollgruppe	35%	5,3	32%	6,2	33%	6,3
Differenz		0,95		1,8		1,6

Der prozentuale Anteil in den einzelnen Altersgruppen zeigt bei den Patientinnen und der Kontrollgruppe keinen wesentlichen Unterschied. Lediglich ist der Anteil der Patientinnen bei der Altersgruppe I geringer, dafür bei der III. größer. Das arithmetische Mittel zeigt bei der Patientinnen- und Kontrollgruppe jeweils einen Anstieg von der ersten zur II. Altersgruppe und ein nahezu Gleichbleiben beim Vergleich der II. und III. Altersgruppe. In allen Altersgruppen weisen die Patientinnen ein höheres arithmetisches Mittel auf mit lediglich geringerem Unterschied bei der Altersgruppe I. Ersichtlich wird hier, daß die Zustimmung zu den einzelnen Sätzen eine Altersabhängigkeit zeigt, daß jedoch das Alter nicht die wesentliche Ursache darstellt, die die Differenz von Kontrollgruppe zur Patientinnengruppe erklärt.

Betrifft den Wohnort: Hier wurde auf dieselbe Art und Weise wie oben verfahren, nur daß an Stelle der Altersgruppen die Aufteilung Großstadt, Kleinstadt, Dorf tritt.

	Großstadt		Kleinstadt		Dorf	
		arith. Mittel		arith. Mittel		arith. Mittel
Patientinnen	43%	7,26	26%	7,92	31%	8,0
Kontrollgruppe	32%	5,52	35%	5,8	33%	6,4
Differenz		1,74		2,12		1,6

Der prozentuale Anteil in den einzelnen Gruppen zeigt zwischen der Patientinnen- und Kontrollgruppe eine relativ geringe Abweichung. Während Patientinnen prozentual stärker aus der Großstadt vertreten sind, ist der Anteil der Kontrollgruppe an der Kleinstadt größer. Das arithmetische Mittel, das wieder aus der Summe der Zustimmungen errechnet wurde, zeigte sowohl bei der Patientinnen- als auch bei der Kontrollgruppe eine sehr geringe Zunahme von Großstadt über die Kleinstadt zum Dorf. In allen Gruppen haben die Patientinnen ein sichtlich höheres arithmetisches Mittel.

Die Tabelle zeigt also, daß die Großstädter nur um wenig eine geringere Neigung zeigen, den Sätzen zuzustimmen, als die Kleinstädter und die, die im Dorf wohnen. Die Differenz der jeweiligen arithmetischen Mittel bei den einzelnen Gruppen läßt ebenfalls sicherlich nicht die unterschiedliche Neigung der Zustimmung bei der Patientinnen- und Kontrollgruppe erklären.

Betrifft die sozioökonomische Schicht: Um die sozioökonomische Struktur, in die der einzelne einzureihen ist, zu bestimmen, sind verschiedene Faktoren zu beachten, wie der Beruf, die Schulbildung, der Verdienst, und der Lebensstil. Bei der Kontrollgruppe wurde jedoch nur der Beruf erfaßt, der nur eine Eingruppierung mit Vorbehalt zuläßt. Die Berufe wurden in sieben Gruppen eingeteilt: Arbeiter, Handwerker, kleine Beamte und Angestellte, Bauern, Berufe der mittleren Laufbahn, Freischaffende und Akademiker. Bei der Patientinnengruppe fand sich kein Akademiker und Freischaffender, bei der Kontrollgruppe nur zwei Freischaffende, so daß diese bei den Gruppen in der folgenden Tabelle außeracht gelassen wurden. Berücksichtigt wurden nur der Beruf des Ehemannes und nicht der Ehefrau, denn "selbst wenn die Frau auch einen Beruf hat, beeinflußt ihre berufliche Position die soziale Stellung der Familie wenig." (W. Goode)

	k. Beamte									
	Arbeiter		Handwerker		Angestellte		Bauern		mittl. Laufbahn	
	a. M.		a. M.		a. M.		a. M.		a. M.	
Patientinnen	11%	7,67	61%	7,36	11%	7,17	11%	6,33	6%	8,67
Kontrollgruppe	20%	7,54	44%	5,0	14%	6,25	7%	7,75	16%	5,3
Differenz	0,13		2,36		0,92		1,58		3,37	

(a. M. = arithmetisches Mittel)

In der Berufsverteilung der beiden Gruppen ist ein Unterschied vorhanden, so ist der Anteil von Handwerkern bei der Patientinnengruppe und von Arbeitern, Bauern und Berufe in mittlerer Laufbahn bei der Kontrollgruppe größer. Entsprechend der Berufsgruppenaufteilung ergab sich auch ein größeres arithmetisches Mittel bei der Patientinnengruppe, wobei die Differenz von Kontrollgruppe zu Patientinnengruppe sehr unterschiedlich ausfällt und im Fall der Arbeiter unerheblich ist. Aus den angegebenen Zahlen lassen sich jedoch nur sehr unsichere Schlüsse ziehen, da bei der starken Aufteilung in 5 Gruppen die absoluten Zahlen zu klein werden, um noch eine statistische Aussage machen zu können.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Kontrollgruppe, was das Alter, den Wohnort und die sozioökonomische Schicht bei letzterem mit Vorbehalt - betrifft, eine Ähnlichkeit mit der Patientinnengruppe aufweist und zu dieser als Vergleichsgruppe verwendbar ist. Andererseits konnte aufgezeigt werden, daß die stärkere Zustimmung der Patientinnen zu den Sätzen weder durch Alter, noch durch Wohnort, noch durch die sozioökonomische Schicht bedingt und von daher nicht zu erklären ist.

Diese 10 Sätze wurden aber nicht nur den Frauen, sondern auch den zugehörigen Ehemännern (54) vorgelegt. Wie sich die Ehemänner der einzelnen Patientinnen zu den einzelnen Sätzen jeweils äußerten, geht aus der folgenden Tabelle hervor:

Satz:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Zustimmung	80%	69%	50%	72%	59%	65%	61%	83%	44%	68%
Ablehnung	19%	31%	50%	28%	41%	35%	39%	15%	54%	30%
keine Antwort	2%	-	-	-	-	-	-	2%	2%	2%

Wie vorher wurde auch hier eine Kontrollgruppe von verheirateten Ehemännern (60) befragt, deren Urteile aus der folgenden Tabelle ersichtlich sind.

Satz:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Zustimmung	63%	52%	45%	60%	67%	60%	63%	75%	53%	55%
Ablehnung	37%	48%	53%	40%	33%	40%	37%	25%	45%	45%
keine Antwort	-	-	2%	-	-	-	-	-	2%	-

Subtrahiert man wieder die Prozentzahlen, die bei den jeweiligen Sätzen unter der Rubrik "Zustimmung" angeführt wurden, so besagt die Differenz, wie sie in der folgenden Tabelle ersichtlich ist, wenn sie mit Plus versehen ist, daß in diesem Satz die Ehemänner der Patientinnen häufiger zugestimmt haben als die Männer der Kontrollgruppe.

Satz:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Differenz	+ 17	+ 17	+ 5	+ 12	- 8	+ 5	- 2	+ 8	- 9	+ 13

Die Tabelle zeigt auf, daß die Ehemänner der Patientinnen in der Mehrzahl mehr geneigt waren, den Sätzen zuzustimmen, als die Männer der Kontrollgruppe, die lediglich Satz 5, 7 und 9 häufiger bejahten.

Versieht man wieder die Antworten, die eine Zustimmung ergaben, mit dem Zahlensymbol + 1 und addiert diese wieder bei den jeweiligen Fragebogen, so erhält man eine Zahl, die angibt, wie häufig der einzelne

den Sätzen seine Zustimmung gab. Addiert man wieder die so erhaltenen Zahlen und dividiert diese durch die Anzahl der jeweils Befragten, so erhält man als arithmetisches Mittel bei den Ehemännern der Patientinnen 6,57 bei der Kontrollgruppe 5,92. Teilt man wieder die Befragten in 3 Gruppen, wobei in der ersten die Fälle zusammengefaßt wurden, die 0 bis 4 Zustimmungen gaben, so erhält man die Zahlen der folgenden Tabelle.

Anzahl der Zustimmungen:

	0 bis 4	5 bis 7	8 bis 10
Männer der Patientinnen	22%	33%	44%
Kontrollgruppe	30%	38%	32%

Hier zeigt sich ebenfalls wie beim Vergleich der Patientinnen mit der Kontrollgruppe eine stärkere Neigung der Zustimmung von den Männern der Patientinnen. Allerdings ist der Unterschied bei weitem nicht so erheblich.

Eine Untersuchung der Kontrollgruppe der Männer, wie weit diese als solche zulässig ist, ist wohl eigens nicht notwendig, da diese unter den selben Voraussetzungen erhoben wurde, wie die weibliche Kontrollgruppe und 50% **der** Männer die Ehemänner der weiblichen Befragten sind.

Vergleicht man nun die Gruppe der Patientinnen mit der ihrer Ehemänner insgesamt, so läßt sich sagen, daß die Patientinnen eine stärkere Neigung zur Bejahung patriarchalischer Leitbilder zeigen als ihre Ehemänner, während sich bei der Kontrollgruppe keine ähnliche Unterscheidung aufweisen läßt. Hier zeigt sowohl die weibliche als auch die männliche Kontrollgruppe die gleichen arithmetischen Zahlen.

Patientinnen	7,65	weibliche Kontrollgruppe	5,92
Ehemänner der Patientinnen	6,57	männliche Kontrollgruppe	5,92

Nun läßt sich auch noch untersuchen, wie sich die Zustimmung bei den jeweiligen Ehepartnern untereinander darstellt. Zu diesem Zweck wird die Summe der Zustimmung der Patientinnen von den jeweils zugehörigen Ehemännern abgezogen. Die Differenz mit einem Minusvorzeichen bedeutet

demnach, daß in diesem Falle die Patientin häufiger den Sätzen zustimmte als der Ehemann.

Differenz von
den Zustimmungen
der Ehepartner

	- 7 bis - 2	- 1 bis + 1	+ 2 bis + 6
Patientenehepaare	48%	35%	17%
Kontrollehepaare	34%	41%	25%

(Die absolute Zahl der Kontrollehepaare beträgt in diesem Falle nur 30).

Aus dieser Skala geht hervor, daß bei den Patientenehepaaren die Frau häufiger im stärkeren Maße den patriarchalischen Leitbildern gegenüber den Mann zustimmte, als dies bei den Ehepaaren der Kontrollgruppe der Fall war.

Die Auswertung der Einstellungsskala, die ermitteln sollte, inwiefern die Patientinnen und deren Ehemänner in ihrem Denken den patriarchalischen Leitbildern verhaftet sind, zeigte folgende Ergebnisse:

1. Die Befragten der Patientinnengruppe zeigten gegenüber der Kontrollgruppe deutlich eine stärkere Neigung, Vorurteilen, die für eine patriarchalische Familienstruktur charakteristisch sind, zuzustimmen.
2. Ebenfalls zeigten die Ehemänner der Patientinnen eine stärkere Neigung, patriarchalischen Vorurteilen zuzustimmen als die männliche Kontrollgruppe, jedoch nicht mit solch sichtbarem Unterschied wie bei den Erkrankten und der weiblichen Kontrollgruppe.
3. Während sich bei der Kontrollgruppe zwischen den Männern und Frauen kein Unterschied in der Stärke der Zustimmung zeigt, besteht eine erhebliche Differenz zwischen der Patientinnengruppe und der Gruppe ihrer Ehemänner in der Art, daß die Patientinnen um vieles stärker bejahten. Die Differenz bei den einzelnen Ehepaaren jeweils untersucht, ergab, daß in fast der Hälfte der Fälle die Patientinnen stärker den patriarchalischen Vorurteilen zustimmten als ihre Ehemänner, während es bei der Kontrollgruppe lediglich 1/3 ausmachte.

Die oben aufgezählten Resultate lassen den Schluß zu, daß die Patientinnen vorwiegend patriarchalisch eingestellt sind, woraus aber nicht zu folgern ist, daß die Familienstruktur gemäß dieser Vorstellungen ausgerichtet sein muß. Denn die Art der Familienstruktur bestimmt nicht nur die Frau sondern meist der Mann, und in der Untersuchung zeigte dieser eine sichtbar geringere Zustimmung zu patriarchalischen Leitbildern. Und würden auch beide Ehepartner im gleich starken Maße diesen Leitbildern huldigen, so ist die Verwirklichung von der Persönlichkeit beider abhängig.

Andererseits läßt sich erwarten, daß bei einer Gruppe, die im stärkeren Maße patriarchalische Vorurteile bejaht, sich häufiger eine solche Familienstruktur findet, so daß anzunehmen ist, daß die Familie depressiver Patientinnen häufiger patriarchalische Merkmale aufzeigen.

In der Einleitung wurde die patriarchalische Fortpflanzungsfamilie in Beziehung zu der Orientierungsfamilie gebracht. Sicherlich hat die Überlegung seine Richtigkeit, daß aus einem patriarchalischen Elternhaus Kinder stammen, die als Erwachsene die Neigung zu einer patriarchalischen Familienstruktur zeigen. Nun war bei unserer Untersuchung zwar festzustellen, daß die befragten Patientinnen eine stärkere patriarchalische Einstellung aufwiesen als die Kontrollgruppe, aber auf Grund der Untersuchung ließ sich nicht zeigen, daß diese vorwiegend einem patriarchalisch orientierten Elternhaus entstammen. Dies mag einerseits an der Methode liegen, die in diesem Falle in erster Linie qualitativer Art war und quantitativ nur Vermutungen zuließ, da eine Kontrollgruppe fehlte. Andererseits läßt sich denken, daß eine autoritäre Mutter im gleichen Sinne auf eine depressive Struktur des Kindes wirkt, wie ein autoritärer Vater, und daß die patriarchalische Familienstruktur dem später erwachsenen Kind die bessere Anpassungsmöglichkeit im sozialen Leben bietet.

ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Arbeit hatte sich zur Aufgabe gemacht, aufzuzeigen, inwiefern Patientinnen, die an endogener bzw. reaktiver Depression erkrankt waren, aus patriarchalisch orientiertem Elternhaus stammen und inwiefern patriarchalische Leitbilder in der bestehenden Ehe Bedeutung haben. Das Untersuchungsmaterial wurde mit Hilfe von feststehenden Fragen und einer Einstellungsskala erhoben. Befragt wurden nur verheiratete Patientinnen, die sich im Jahre 1964/65 in stationärer Behandlung in der Universitätsnervenklinik München befanden, und deren zugehörige Ehemänner, soweit sie erreichbar waren.

Die Erhebung, die das Elternhaus betraf, ließ nur indirekt auf die jeweilige Familienstruktur schließen, da mit Hilfe der Fragen jeweils nur einige Charakterzüge aufgezeigt werden konnten. Diese betrafen vorwiegend den Vater, da er in der patriarchalischen Familie eine überragende Schlüsselstellung einnimmt. Daß Patientinnen überwiegend aus patriarchalischem Elternhaus stammen, konnte die Untersuchung nicht aufzeigen.

Was die Einstellung der Patientinnen und der zugehörigen Ehemänner in Bezug auf patriarchalische Leitbilder betrifft, so zeigten die Patientinnen einen erheblich stärkeren Grad der Zustimmung als die ihr gegenübergestellte Kontrollgruppe. Bei den Ehemännern der Patientinnen zeigte sich nur eine um einen geringeren Grad stärkere Zustimmung als bei der entsprechenden Kontrollgruppe. Auch bejahten die Patientinnen gegenüber ihren Ehemännern die einzelnen Sätze viel häufiger. Die stärkere Bejahung patriarchalischer Vorurteile bei den Patientinnen und deren Ehemännern, wenn auch nur im geringen Maße, lassen vermuten, daß in diesen Familien häufiger eine patriarchalische Struktur anzutreffen ist.

Das negative Ergebnis, das die Untersuchung nach patriarchalische Familienstruktur bei der Orientierungsfamilie ergab, und andererseits das positive Ergebnis bei der Fortpflanzungsfamilie lassen denken, daß für die überwiegende patriarchalische Einstellung der Patientinnen andere Faktoren als nur das patriarchalische Elternhaus eine Rolle spielen.

LITERATURVERZEICHNIS

1. G. Baumert Deutsche Familie nach dem Krieg
Darmstadt, Roether-Verlag, (1954)
2. W. Bitter Die Vaterübertragung in der Psychotherapie
(Vorträge über das Vaterproblem in Psycho-
therapie, Religion und Gesellschaft.)
Stuttgart Hypokrates-Verlag, (1954)
3. T. Brocher Prägende Kindheitserinnerungen, das Tor
zur Welt (Familie Tiefenpsychologisch
gesehen)
Stuttgart, Klett-Verlag, (1962)
4. H. Dietrich Analyse sozio - kultureller Faktoren bei
depressiven Patientinnen
Confin. psychiat. 4:110 - 122, (1961)
5. A. Dührssen Psychiatrische Aspekte zur Familienso-
ziologie (Probleme der Medizin-Soziologie)
Kölner Zeitschrift für Soziologie und
Sozialpsychologie, Sonderheft 3, (1958)
6. M. Fried Soziale Schichtung und psychische Erkrän-
kung (Probleme der Medizin - Soziologie)
Kölner Zeitschrift für Soziologie und
Sozialpsychologie, Sonderheft 3, (1958)
7. R. Fröhner Familie und Ehe
Bielefeld, Stackelberg-Verlag, (1956)
8. W. Goode Die Struktur der Familie
Köln und Opladen, Westdeutscher-Verlag, (1960)

18. E. Kraepelin Vergleichende Psychiatrie
Cbl. Nervhk. N.F. XV, 29 (1904)

19. K. Lewi Die Lösung sozialer Konflikte
Bad Nauheim, Christian-Verlag, (1953)

20. E. Michel Vaterproblem heute in soziologischer Sicht
(Vorträge über das Vaterproblem in Psycho-
therapie, Religion und Gesellschaft)
Stuttgart, Hypokrates-Verlag, (1954)

21. A. Mitscherlich Auf dem Wege zur vaterlosen Gesellschaft
München, Piper-Verlag, (1963)

22. H. Rennert Die Universalgenese der endogenen Psychosen
Fortschr. Neurolog. u. Psychiatr. 33, 251, (1965)

23. H. Schelsky Wandlung der deutschen Familie in der
Gegenwart
Stuttgart, Enke-Verlag, (1954)

24. H. Strasser Autorität und Jugend
(Familie tiefenpsychologisch gesehen)
Stuttgart, Klett-Verlag, (1962)

25. H. Strotzka Einführung in die Sozialpsychiatrie
Hamburg, Rowohlt-Verlag, (1965)

26. H. Tellenbach Melancholie
Berlin, Springer-Verlag, (1961)

27. A. Vetter Strukturanalyse der Familie
München, Skripten des Studentenwerks, (1962)

28. J. Weitbrecht Zur Typologie depressiver Psychosen
Fortschr. neurolog. u. psychiatr. 20, 247, (1952)

29. G. Wurzbacher Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens
Dortmund, Ardey-Verlag, (1951)
30. J. Wyrsh Über Depressionen
Basel, Geigy (1958)
31. J. Zielinski Pater Familias
Essen, Giradet-Verlag, (1961)

LEBENS LAUF

Im Februar 1938 wurde ich als Sohn des Zahnarztes Dr. Josef Kohstall und seiner Frau Irene in München geboren. Nach dem Besuch des Jesuiten-Gymnasiums in St. Blasien und dessen Absolvierung, nahm ich am 5. Mai 1958 das Studium der Medizin in München auf. Am 14. Februar 1964 schloß ich das Medizinstudium an der Münchner Universität mit dem Staatsexamen ab.

